

Ein Time-out zur rechten Zeit

Schulische Auszeiten sollen Schüler fordern, Eltern unterstützen und der Schule eine Verschnaufpause geben

Schülern, die den Unterricht in ihrer Klasse zu sehr stören, kann eine Auszeit verordnet werden. In Zürich etwa werden sie während dieses Time-outs drei Tage pro Woche einzeln oder in Kleingruppen unterrichtet, an zwei Tagen arbeiten sie in Betrieben.

Reto Scherrer

Im Sport ist es klar: Eine Hockeymannschaft nimmt während des Spiels ein Time-out, um sich selber eine kurze Pause während hektischer Phasen zu ermöglichen. Tritt dagegen ein Schüler ein Time-out an, ist nicht so klar, wer von wem eine Auszeit benötigt – der Schüler von der Schule oder Kameraden und Lehrer von Schüler. Sicher ist, dass eine solche Massnahme im Klassengefüge und beim Schüler Spuren hinterlässt.

Jedem sein eigenes Programm

Fällt ein Schüler oder eine Schülerin durch Respektlosigkeit, Gewalt, Mobbing, Schwänzen oder ähnliche Verhaltensweisen auf, die den Unterricht stören oder gar verunmöglichen, können sie von der Schule in eine Auszeit geschickt werden. Dort sollen sie – zumindest tagsüber von ihrem angestammten Umfeld getrennt – mehr Pünktlichkeit, respektvollere Umgangsformen oder bessere Arbeitsorganisation erlernen. In Zürich bietet sich diese Möglichkeit im Rahmen des Programms «Back to School». Eine von zwei solchen städtischen Gruppen ist im vierten Geschoss des Kanzleischulhauses zu finden.

In dem Zimmer, grundsätzlich eingerichtet wie das jeder anderen Schulklasse, fallen zwei Dinge sofort auf: Einerseits sind nur vier Schulbänke für höchstens acht Schüler – pro Schuljahr insgesamt rund zwanzig Mädchen und Knaben aus allen Niveaus der Oberstufe – vorhanden. Andererseits sind die an der Wandtafel festgehaltenen Arbeitsaufträge sehr detailliert – jedem sein eigenes Programm.

Zuständig dafür sind Peter Büchi und Gerda Zbinden. Die beiden Lehrer unterrichten an der seit 2001 bestehenden Schule Deutsch, Französisch, Englisch, Mathematik und Geometrie. Für mehr bleibe denn auch keine Zeit, meint Büchi. An zwei Tagen pro Woche arbeiten die Schüler nämlich in Betrieben des Sozialdepartements: zum Beispiel in Werkstätten, einer Reinigung oder einem Gastrobetrieb.

Welcher Schüler welchen Stoff bearbeiten muss, wird vor dem Eintritt im Gespräch mit der Lehrerin seiner Regelklasse geklärt. Das soll gewährleisten, dass die Schüler bei der Rückkehr den Anschluss an ihre Mitschüler nicht verloren haben. Einzeln und in kleinen Gruppen werden die Schüler dann von Büchi und Zbinden unterrichtet. Dabei zündeten sie aber «kein didaktisches Feuerwerk», meint Zbinden, die Lektionen sollten reizarm sein, Arbeitsblätter statt Lehrfilme. Für viele sei es schwierig, unter direkter Kontrolle arbeiten zu müssen. Wer früher in unbeachteten Augenblicken für Tumult sorgen konnte, steht hier stets unter genauer Beobachtung.

Das bringe vor allem zu Beginn der Auszeit einige Konflikte mit sich, erklärt Büchi. Während der ersten vier Wochen gebe es daher einige Reibereien, wenn zum Beispiel das geliebte Mobiltelefon am Morgen bis Schulende abgegeben werden müsse oder Zuspätkommene abends eine Lektion nachsitzen müssten. Diese Regeln könnten in grösseren Klassen nie derart strikt umgesetzt werden; hier sei Widerstand der Schüler jedoch zwecklos. Sobald das den Time-out-Schülern klar sei, verbessere sich das Verhältnis.

Zusammenarbeit mit Eltern

Büchi und Zbinden betonen, dass sich gerade die «harten Jungs» hier in einer neuen Rolle zurechtfinden müssten. Dann zeige sich schnell, dass diesen oftmals elementares Alltagswissen fehle; einer habe seine Nase nicht putzen können, andere hätten kaum je ihre Hände gewaschen, den meisten fehle es zudem an korrekten Umgangsformen. Dieses Manko versucht das Team im Kanzleischulhaus auch dadurch zu reduzieren, dass der Znüni gemeinsam eingenommen wird – «Bitte» und «Danke» sollen so im aktiven Wortschatz der Jugendlichen Aufnahme finden.

Bei solchen Bemühungen zentral ist die Rolle der Eltern. Kooperieren diese mit «Back to School», ist laut Büchi die Chance, mit dem Jugendlichen Erfolg zu haben, weit grösser. Meist hätten die Eltern auch selber Interesse an einer Zusammenarbeit, seien sie doch zu Hause ebenso gefordert wie die Lehrer in der Schule. Dass die erzieherischen Regeln nicht in allen Elternhäusern gleich strikt angewendet werden, merken die beiden Time-out-Begleiter am Montag, der jeweils zum anstrengendsten Tag der Woche wird, und nach den Ferien.

Wichtig ist laut Zbinden aber insbe-

sondere der enge und kontinuierliche Kontakt zu allen Beteiligten. Neben dem Schüler, den Eltern, Lehrern und Sozialarbeitern zählen auch Arbeitgeber wie etwa Markus Fueter dazu, der im Restaurant «Schipfe 16» Jugendliche während der Auszeit beschäftigt. Der dortige Betrieb versucht, vom Sozialdepartement vermittelte Personen auf den Wiedereinstieg in die Arbeitswelt vorzubereiten. An zwei Tagen pro Woche können auch Jugendliche von «Back to School» den Alltag im Gastrobetrieb kennenlernen. Bis zu vier Schüler fänden Platz pro Tag; so viele seien aber noch nie gleichzeitig in der «Schipfe 16» gewesen, erklärt Fueter. Hier seien sie den übrigen Mitarbeitenden gleichgestellt und würden ohne Lohn in der Küche oder im Service eingesetzt.

Im Service helfen die Jugendlichen insbesondere bei den Vorbereitungen, der Reinigung und dem Abräumen. Ziel ist es laut Fueter, die Schüler – meist Mädchen – nicht zu überfordern, ihnen aber doch Verantwortung zu übertragen. Nicht alle könnten mit Kunden oder mit dem Serviceportemonnaie umgehen. So lernten sie bald, dass die Arbeitswelt einige Verpflichtungen mit sich bringt und nicht nur spassig ist. Trotzdem meint Fueter, dass es für einige Jugendliche eine Entlastung ist, eine Pause vom stark strukturierten Schulbetrieb zu erhalten: Im Restaurant gälten zwar auch Regeln, doch sei der Spielraum grösser. Wer dies zu sehr ausnützt, kann vom Betrieb ausgeschlossen werden und muss alle seine Time-out-Tage in der Schule verbringen.

Daher geben sich die meisten Jugendlichen Mühe, auch wenn ihnen vor allem die eigene Pünktlichkeit Schwierigkeiten bereitet. Laut Fueter fällt es ihnen auch schwer, Arbeiten selbstständig zu erkennen und ganz zu beenden. Er merke aber, dass die meisten von den Tagen im Restaurant profitierten; sie lachten und zeigten ein völlig anderes Gesicht als in der Schule. Oft verstehe er nicht, weshalb die Jugendlichen eine Auszeit nehmen mussten, so freundlich und engagiert zeigten sie sich.

Doch ein Gespräch mit Gerda Zbinden ruft rasch die anderen Seiten der Schüler in Erinnerung. Auch wenn sie in der «Schipfe 16» auf Fueter zum Teil wie «Lämmli» wirken, grundlos ist noch keiner ins Time-out geschickt worden. Die Auszeit ist zu Ende, wenn der Schüler die gesteckten Ziele erreicht hat, spätestens aber nach vier Monaten. Dann kehren die meisten in ihre Regelklassen zurück; im Zeugnis wird nichts über das Time-out vermerkt. Nur wenige finden

den Tritt auch nach der Auszeit nicht
und brechen die Ausbildung ab.